



Grzimek

## UM DIESEN EINEN BELUGA SORGEN SICH HUNDERTTAUSENDE

Professor Bernhard Grzimek über den weißen Wal

Daß Seehunde Entdeckungsreisen in unsere Flüsse machen und dann die Landratten verblüffen, ist schon hin und wieder vorgekommen — wenigstens solange Elbe und Rhein nicht ausschließlich aus Klosett- und Industrieabwässern bestanden. Im Rhein hat man Seehunde bei Bonn entdeckt, in der Oder bei Frankfurt und Breslau; 1634 wurde einer bei Dresden im Netz gefangen und dabei umgebracht — 693 Kilometer oberhalb der Elbmündung. Am weitesten kam ein Seehund 1813 in der Elbe, fünf Kilometer von der böhmischen Grenze entfernt, 755 Kilometer vom Meer.

Aber immerhin sind Seehunde doch Bewohner unserer europäischen, deutschen Küsten. Was da jetzt im Rhein herumswimmt, ist dagegen ein Beluga, ein Weißwal. Diese Tiere sind jedoch ähnlich wie die nahe verwandten Narwale, die „Einhörner des Meeres“, polare Tiere, die nur in höheren arktischen Breiten leben. Selbst an den Küsten Nordenglands und Schottlands hat man sie in den letzten 140 Jahren noch kein dutzendmal gesehen. Das letzte Mal war 1932 ein noch nicht weiß umgefärbter, knapp 2,5 Meter langer Beluga den Forth-Fluß hinauf bis zur Stadt Stirling geschwommen. Er wurde dort gefangen. Die Russen aber haben immerhin 1863 einen im Yukon-Fluß erbeutet, 120 Kilometer von der Küste entfernt. Gelegentlich haben sich Weißwale auch in der Ostsee sehen lassen. An der kanadischen Küste kommen sie bis in den Lorengolf hinunter und schwimmen tief in ihn hinein, so daß man ihre weiß glänzenden Rücken sogar bei der Stadt Quebec sehen konnte.

Ich habe diese seltenen Belugas (nach dem russischen Wort für „weißlich“ genannt) zum ersten Mal in New York gesehen, wo sie in glasklarem Wasser in einem großen Becken herumswimmen und von unten her durch Scheiben gesehen werden können. Sie sind verblüffend, so ganz schneeweiß. Im Fernsehen habe ich vor drei Jahren vorgeführt, wie diese Tiere gefangen worden sind — in der Südwestecke von Alaska, in der Bai von Bristol, in die der Kvichak-Fluß mündet. Meine Zoo-Kollegen haben sie dort erst im Brackwasser mit Kleinflugzeugen im Tiefflug gesucht, dann bei Ebbe, wenn das Meer vier bis acht Meter absinkt, sich ihnen mit Motorbooten angenähert und ihnen schließlich zwischen Sand- und Schlammböden, wo das Wasser nur einen Meter tief war, Netze übergeworfen. Dabei mußten die Fänger mit den Kleidern in das eiskalte Wasser springen.

Halten sie so einen Kerl eingewickelt, dann drängten sie ihn an das Boot, schoben ein Brett unter und kippten ihn in den Kahn auf weiche Schwammgummimatratten. Nach einer halben

Stunde hatte sich das Tier beruhigt. Die weißen Wale sind endlich in 24stündigem Flug über den ganzen amerikanischen Kontinent bis New York gebracht worden. Sie haben im Aquarium acht Tage mit dem Essen gestreikt, bis man ihnen die Fische dick mit Lebertran vermischt gab. Belugas verschlucken ziemlich große Fische, Krebse und Tintenfische.

Ich bin von allerlei Zeitungen und Privatleuten telephonisch gefragt worden, ob es nicht grausam wäre, den verirrtten Beluga zu fangen und in den Duisburger Zoo zu bringen. Das kommt auf den Standpunkt an. Dann müßte man natürlich die Haltung von Aquariumsfischen überhaupt ablehnen. Daß man Delphine und Weißwale gut in großen Becken halten kann, ist von Zoofachleuten längst bewiesen. Auch das Einspritzen

ja weit weg. Noch vor 1890 konnte man dort jährlich etwa zweitausend Belugas erbeuten, aus deren Haut man Schuhe und Schnürbänder machte. Die Norweger haben auf diesem Gebiet ein trauriges Sündenkonto. Sie haben auch, zusammen mit den Sowjets und den Japanern, das internationale Abkommen zur Begrenzung der Waljagd nicht unterschrieben, weil sie ihre Walfangflotten noch rechtzeitig in den nächsten Jahren durch Raubbau bezahlt machen wollen. So werden die letzten paar hundert Blauwale völlig ausgerottet, die größten Lebewesen, die es jemals auf dieser Erde gegeben hat.

Man kann diesen sinnlosen Raubbau in unseren Meeren nicht etwa vergleichen mit der Ausrottung von Wisent und Auerochsen in Europa oder Bisons in Nordamerika, so unwürdig und



Beluga-Wal im Rhein: Brüllt wie ein Ochse

von Narkosemitteln aus einer besonderen Spritze, die mit Hilfe eines Spezial-Gewehres gegen den Körper geschossen wird, ist eine erprobte Sache.

In Afrika machen wir jetzt Elefanten in freier Wildbahn auf diese Weise so unbeweglich, daß wir Leitern an sie stellen, emporklettern und Blut entnehmen können; halb betäubte Nashörner führen wir am Horn durch die Gegend. Es ist also ein sehr schonender Fang. Nun muß man bei Delphinen und Walen oder Robben aufpassen, daß sie derart betäubt nicht etwa ertrinken. Sie müssen ja zum Atmen an die Oberfläche aufsteigen. Das ist auch der Grund, warum ein Wal es so lange in dem giftigen Dreckwasser des Rheins aushält, wo alle Fische sterben. Fische atmen ja das Wasser selbst durch Kiemen.

Es ist immer wieder erstaunlich, wie sehr sich die Gemüter erregen, wenn Tieren vor ihren Augen etwas angetan wird. Um diesen einen Beluga sorgen sich Hunderttausende. Daß die Norweger dieselben Weißwale vor Spitzbergen so gut wie ausgerottet haben, und zwar in recht blutiger, grausamer Weise, kümmert niemanden, denn Spitzbergen ist

kulturlos sie auch war. Hier hat man das Land für Ackerbau und zur Nahrung für Menschen gebraucht. In den Meeren aber vernichtet man im Gegenteil mit den Robben und Walen in profitgieriger Weise gerade die Nahrungsquelle für künftige Menschheitsgenerationen. Als es noch viele Robben und Wale gab, gab es auch noch sehr viel mehr Fische in den Meeren: die Meeressäuger sind also keine Nahrungswettbewerber des Menschen.

Belugas bekommen im Frühsommer ihre Kinder. Sie sind bei der Geburt schon 1,5 bis 1,8 Meter lang, aber erst dunkelgrau. Allmählich, mit drei bis vier Jahren, färben sie sich um und sind schneeweiß, wenn sie eine Länge von drei bis 3,5 Meter erreicht haben. Die Belugamänner werden bis fünf Meter lang, die Weibchen 30 bis 50 Zentimeter kürzer. Man sieht selten mehr als drei Tiere zusammen. Wenn sie zum Atmen auftauchen, sollen sie oft ein Geräusch von sich geben, „das man mit dem schwachen Brüllen eines Ochsen vergleichen kann, nur ist der Ton nicht so lang“. Ich selber habe es noch nie gehört.